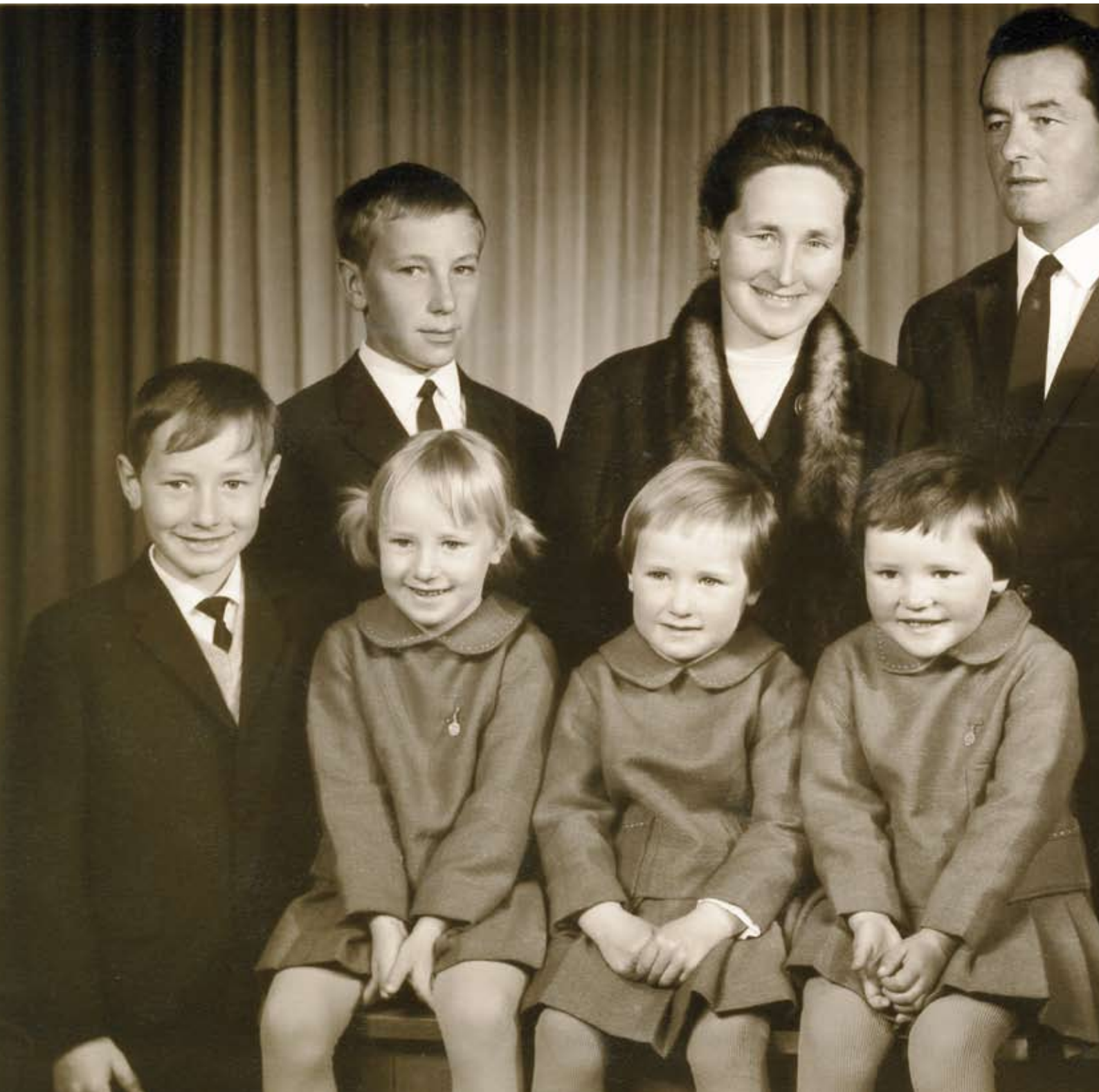


Midl Giner: Ich war gerne

Die gebürtige Thaurerin feiert am Nationalfeiertag ihren 85. Geburtstag. Zwischen 1975 und 1989 war die Abgeordnete die erste Bäuerin im Tiroler Parlament. In der politischen Arbeit, die von einem engagierten der Betonung gesellschaftlicher Grundwerte geprägt war, wandte sie den gleichen Pragmatismus an, der als Ortsbäuerin von Thaur ausgezeichnet hatte und vielen bäuerlichen Familien im täglichen Leben Midl Giner mehrfach geehrt. Darunter auch mit dem Goldenen Verdienstkreuz des Landes Tirol.

von **Oliver Pohl**



Bäurin

siebenfache Mutter als Landtags-Eintreten für die Familie und sie schon ab Mitte der 1950er Jahre zu Gute kam. Für Ihren Einsatz wurde



Frau Giner als Sie und Ihr Mann heirateten, waren die Zeiten in Tirol wirtschaftlich schlecht. Welche Erinnerungen haben Sie an Ihre Jugend?

Meine Eltern haben neben der Landwirtschaft eine Metzgerei betrieben, daher machte ich die kaufmännische Lehre, die mir in meinem späteren Leben sehr zugute kam. Wenn man jung und verliebt ist, denkt man nicht weit voraus! Wir haben geheiratet, wohnten in meinem Elternhaus, wo sie mich im Geschäft notwendig brauchten und mein Mann arbeitete bei seinen Eltern in der Landwirtschaft. Mit drei Kindern zogen wir dann acht Jahre später ins neue Haus „beim Jaggler“ ein und schon bald darauf kam das vierte zur Welt. Wir waren allein und glücklich. Das war natürlich ein Sonderfall, doch wir beide, mein Mann und ich, hatten eine schöne Zeit. Wir taten unsere gewohnte Arbeit und die Sorgen hatten noch die Eltern. Unsere Kinder wurden von allen betreut und geliebt. Der Ernst des Lebens begann erst jetzt. Aber unterstützt und geholfen haben uns alles soweit sie konnten und es ihnen möglich war.

Wie ging es den Bäuerinnen früher mit den vielen Kindern und der Arbeit im Haus und am Hof?

Nun wenn ich zurück denke, war es einfach eine andere Zeit und es ging allen gleich. Die Kinder kamen nicht auf einmal. Die Arbeit im Haus war schwerer, aber man wusste nichts anderes. Um so mehr freute man sich auf jede neue Errungenschaft, zum Beispiel den Elektroherd, den Boiler für warmes Wasser, einen neuen Boden in der Küche, der nicht mehr knieend geschrubbt werden musste. Eine Waschmaschine war schon Luxus, das einfachste Bad ein Traum. Der Samstag war Putztag. Im und ums Haus wurde aufgeräumt. Es musste alles sauber sein. Der Gugelhupf wurde gebacken, Schuhe, Kleider und Hosen für den sonntäglichen Kirchgang gerichtet, die Blumen versorgt und die Kinder hintereinander ins Bad geschickt, dann war bald Feierabend. Der Sonntag war Ruhetag, ausser der Stallarbeit morgens und abends, natürlich für die Männer.

Gab es für die Bäuerin zu dieser Zeit auch Freizeit oder Urlaub?

Dieses Wort kannte man sicher nicht und geregelte Freizeit für die Bäuerin auch nicht. Aber es gab früher unter anderem viel mehr kirchliche Festtage und Feiertag und Wallfahrten. Aber die Zeit war uns Bäuerinnen auch hold. Dank der Bäuerinnen-Organisation hatten wir

durch die Angebote der Landwirtschaftskammer viele Möglichkeiten Kurse zu besuchen. Mit den Lehrfahrten kamen wir weit herum und mit neuen Eindrücken heim. Später wurden Erholungswochen für Bäuerinnen angeboten und gerne in Anspruch genommen. Manch alte Bäuerin kam dadurch wirklich das erste Mal von zuhause weg. Neu war dann die Ausbildung zur Meisterin der ländlichen Hauswirtschaft. Trotz der sieben Kinder zwischen zwei und 14 Jahren habe ich den Meisterkurs mit gutem Erfolg abgeschlossen und im März 1962 den Meisterbrief mit Stolz in Empfang genommen. Es gab immer Frauen, die für sich nie Zeit hatten und die gibt es auch heute noch. Es liegt eben an der Einteilung.



Maria Giner: „Die Hausarbeit war sicher schwerer, aber man kannte nichts anderes.“

Wenn Sie von Einteilung sprechen, wie sah die Mitarbeit der Bäuerin am Hof früher im allgemeinen aus?

Das war von Hof zu Hof sehr verschieden. Manch alte Bäuerin konnte ein Lied davon singen, wie schwer es war, als junge Frau in guter Hoffnung auf dem „Heufuder“ oder hinter dem Pflug zu stehen. Manch eine war wirklich eine unbezahlte Magd. Leider waren oft die „bösen“ Schwiegermütter mitschuldig und nicht nur der Partner. Ich persönlich kann mich nicht beklagen, ich ging schon als junges Mädgl gern aufs Feld und ebenso als Bäuerin. Es war auch nicht alle Tage notwendig.

Wie gestaltete sich die Mitarbeit bei Ihnen am Hof konkret?

In einem Grünlandbetrieb gab es Spitzenzeiten, wo jede Kraft benötigt wurde,



Maria „Midl“ Giner mit Freundinnen aus der Bäuerinnen-Organisation und mit ihren Kindern als die erste Tiefkühltruhe geliefert wurde: „Es war sicher früher in vieler Hinsicht einfacher, viele Kinder zu erziehen als heute ein Einziges.“



auch die Bäuerin. Bei uns am Stadtrand wurde immer schon Gemüse, wenn auch im bescheidenen Rahmen, angebaut. Das war vielfach Frauensache. Genauso wie das Verkaufen. So hatten die Bäuerinnen aber auch den Vorteil, zwar nicht viel, aber immer ein paar Schillinge zu haben.

Hatten die Bäuerinnen auch Hilfe von anderen Frauen im Haus und am Hof?

Man nannte sie die „Tagwerkerinnen“, die entweder regelmässig an bestimmten Tagen zum Beispiel die Wäsche wuschen oder nach Bedarf zu Arbeitsspitzenzeiten die Bäuerin unterstützten. Sie halfen überall, im Haus, Hof und am Feld. Natürlich hatte jede Tagwerkerin ihre Bauernfamilie oft jahrzehntelang. Sie bekamen ein angemessenes Entgelt, eine Jause (Neuner), ein Mittagessen, eine „Marend“ und immer zehn Eier mit nach Hause. Ihre Kinder kamen nach der Schule zum Mittagessen, das war selbstverständlich. Je nach Grösse des Hofes haben auch Dienstboten, Knechte und Mägde mitgearbeitet. In unserem Dorf hatte fast jede Bäuerin eine Magd. Es waren Bauernmädchen aus den Tälern, die keine andere Möglichkeit hatten und ihr Geld hart verdienen mussten. 1932, ich erinnere mich genau, hatte der Knecht im Monat 50 Schilling Lohn plus Essen und Schlafen. Er gehörte zur Familie. Die Magd aber, die nicht weniger geleistet hat, bekam nur 30 Schilling. Des öfteren hat sich ein junger Bauer in so eine hübsche und tüchtige „Dirn“ verliebt und sie zur Frau genommen. Denn so manchedachten sich: „Es ist besser ein strohenes Heim, als ein goldener Dienst.“

Hatte man dadurch genug oder zumindest mehr Zeit für die Erziehung der Kinder?

Ich denke, dass Kinder immer schon am Bauernhof in der freien Natur bei Eltern und Grosseltern in allerbesten Händen waren. Dass man genügend Zeit hatte für die Erziehung, möchte ich bezweifeln. Eigentlich ging das so nebenbei. Hauptsache war, dass die Mutter da war, wenn man sie gebraucht hat und genauso der Vater. Es war früher bestimmt in vieler Hinsicht leichter, mehr Kinder zu erziehen als heute ein einzelnes. Die Kinder haben sich selbst gegenseitig erzogen, haben einander geholfen und aufeinander aufgepasst, dass nichts passiert.

Welchen Stellenwert hatte die Bäuerin früher?

Weil der Mann als Bauer fast immer der Alleinbesitzer war, hat sich oft die Frau zurückgesetzt gefühlt, obwohl sie ihr ganzes Leben mitgearbeitet und oft ein

schönes Vermögen in die Ehe mitgebracht hat. „Mitbesitzerin“, wie in den östlichen Bundesländern, das heißt dass die Frau bei der Heirat eingeschrieben wird, gibt es bei uns in Tirol noch nicht. Aber wenn sie nicht das Nötige mitbringt, gibt es auch dort Schwierigkeiten. Bei einem Treffen der Landesbäuerinnen in Burgenland vor vielen Jahren, sagte ich als Tirolerin zu diesem Thema, dass mir als Bäuerin gar nichts gehöre. Worauf die Steirer und Burgenländer Frauen wie aus einem Mund fragten: „Ja, was habt ihr denn dann für eine Sicherheit?“ Schlagfertig gab ich zur Antwort: „Die Liebe!“ Ich hatte nie das Gefühl, dass ich weniger Wert wäre als mein Mann. Es ist ein grosser Unterschied, ob ich sage, ich bin ja nur eine Bäuerin oder ob ich sage, ich bin eine Bäuerin. Dank der Bäuerinnen-Organisation, der grössten Frauen-Organisation im Land, wurde die Stellung der Bäuerin aufgewertet.

Wurde die Bäuerin in der früheren Gesellschaft unterdrückt oder teils von anderen Frauen beneidet?

Ich habe nie gehört, dass Frauen, nur weil sie Bäuerinnen waren, unterdrückt wurden. Es gab früher aber eine andere Einstellung, vor allem bei den Männern. Die Frauen mussten oder sollten untertan sein und er ist der Herr im Haus. Doch auch früher wussten sich die Frauen laut alten Sprüchen zu helfen. Zum Beispiel „Weiberlist geht über Manneskraft“ oder „Der Mann ist der Kopf, die Frau der Hals und der Hals lässt sich drehen, wie man es braucht“ oder „Frauen müssen sein wie Schlangen, die sich überall durchschlängeln“. Eine weniger schöne Aussage aus ganz alter Zeit ist zum Beispiel „Bei Tag Ochs und bei Nacht Kuh“. Traurig, aber es war sicher oft die Wahrheit. Mein Mann sagte immer „Haushaltsvorstand bin ich und getan wird, was die Mam sagt“ und so sind wir gut gefahren. Ob die Bäuerin von anderen Frauen beneidet wurde? Sicher gab es das immer. Der Neid ist bekanntlich eine der grössten „Sünden“ und es ist halt so im Leben, dass jeder meint, dass es der andere besser hat. Den Bäuerinnen ging es früher bestimmt nicht schlechter als den berufstätigen Frauen anderer Berufsgruppen, wie etwa den Wirtinnen oder Geschäftsfrauen. Im Gegenteil. Sie beneideten uns. Ausnahmefälle gibt es überall und auch heute noch. Man sollte manchmal die Rollen tauschen können, dann wäre jeder zufriedener.

Wie sah der bäuerliche Speiseplan aus?

Mittags gab es immer Suppe und Hauptspeisen, die den Jahreszeiten an-



Die Jubilarin im Kreis ihrer erwachsenen Kinder: Es gibt drei Dinge, die man sich merken sollte: Die zehn Gebote Gottes halten, das Einmaleins können und Mozart lieben.

gepasst waren. Die Kost war kräftig. Fleisch gab es nur an hohen Festtagen und im Winter beim Schweineschlachten. Erst durch das „Einwecken“ und Tiefgefrieren hat sich vieles zum Besseren und hin zu einem abwechslungsreicheren Speiseplan entwickelt. Abends gab es jahrein jahraus das Gleiche, wenn ich mich noch an meine Jugendzeit erinnere: Die Brennsuppe mit einem Ei versprudelt. Am öftesten wurden Erdäpfel gekocht und gestampft, abgeschmalzen mit Butter und Zwiebel. Einmal in der Woche einen „Türkenwirler“, einmal ein „türkenes“ Mus, dazu gab es immer Milch. Entweder gestockte Milch, Buttermilch oder die „Gute“ also die Frischmilch. Am Samstag den beliebten Gugelhupf mit Rosinen. Das war vor dem Krieg. Danach änderten sich auch zusehends die Essgewohnheiten. Heute leben wir wie Gott in Frankreich.

Was würden Sie heute den zukünftigen Bäuerinnen für Ratschläge mitgeben?

Sei wahr, treu und edel, mit einem Wort, ein braves Mädel. Als ich in den besten Jahren war, besuchte ich einmal einen Vortrag zum Thema „Was der Mensch zum Leben braucht, um auf den rechten Weg und an das rechte Ziel zu kommen“. Den Namen des Referenten, ein Herr Professor, den weiss ich nicht mehr, aber an seine Worte erinnere ich mich noch ganz genau. Es gibt drei Dinge, die man sich merken sollte: Die zehn Gebote Gottes halten, das Einmaleins können und Mozart lieben. Ob man das Einmaleins an die erste Stelle setzen will, bleibt jedem überlassen. Die zehn Gebote Gottes sind Lebensregeln. Man soll nicht stehlen, töten, ehbrechen und

so weiter. Das Einmaleins bedeutet, dass dort, wo man hingestellt ist, man seine Pflicht erfüllen muss, egal in welchem Beruf und egal ob Mann oder Frau. Mozart lieben heisst, man soll die Freizeit sinnvoll gestalten. Der Mensch braucht Freude, Musik, Tanz, Sport und so weiter. Wenn man sich bemüht nach diesen einfachen Regeln zu leben, ist man auf dem rechten Weg und kommt auch einmal ans rechte Ziel. Es gibt überall Vor- und Nachteile. Wenn man das als Bäuerin abwägt, sieht man, dass man stolz sagen kann: „Ich bin eine Bäuerin.“



Hochzeitsbild: „Ich hatte nie das Gefühl, weniger Wert zu sein als mein Mann.“